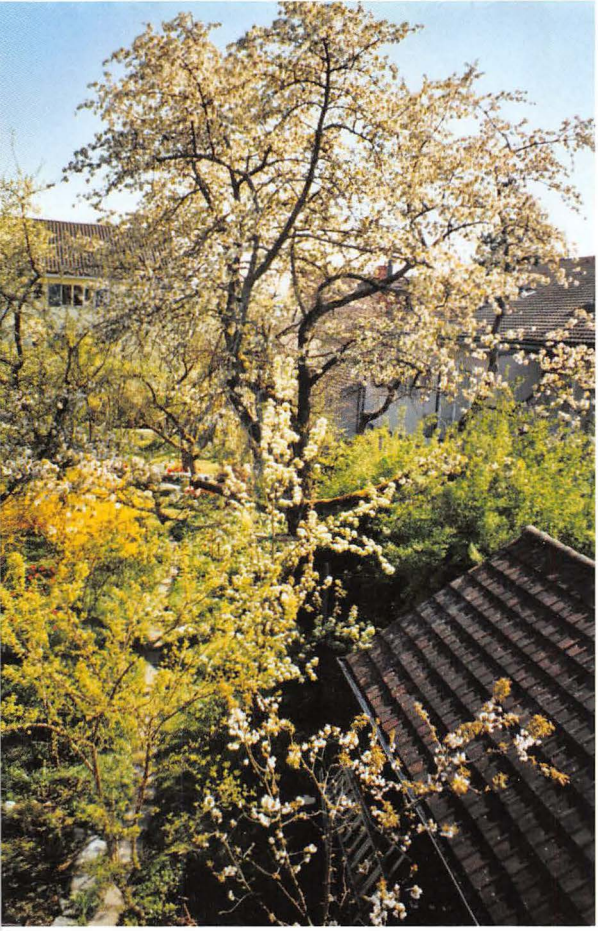
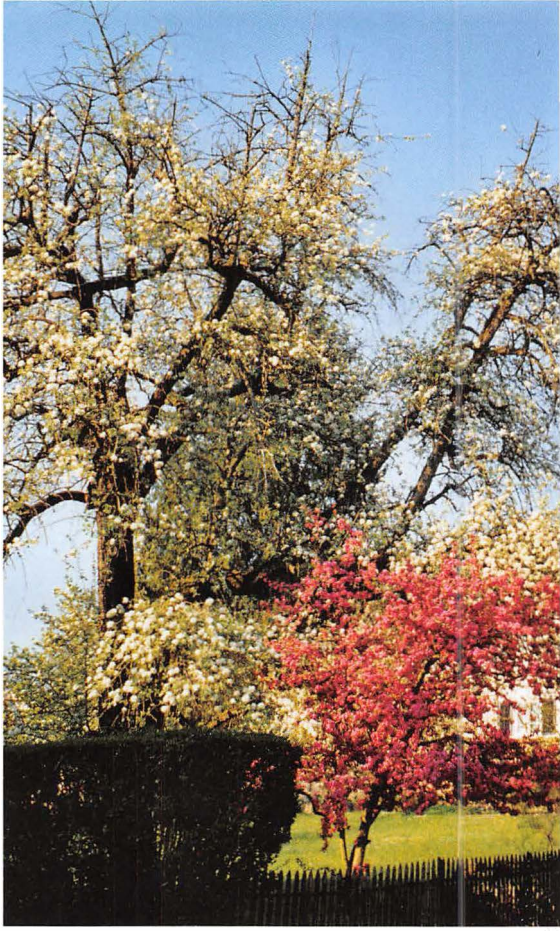
Perfekte ländliche Idylle im Goldbach mit Obstbäumen und Schafen vor dem Hintergrund des Hauses Fenner-Stiftung, einst Patriziersitz der Stadtzürcher Familie Ott, später im Besitz der Familie Siber.

Bäume im Küsnachter Siedlungsbild

Unter allen Gewächsen dieser Erde kommt für unsere menschliche Existenz den Bäumen eine besondere Bedeutung zu. Seit den ältesten Zeiten fühlen sich die Menschen zu Bäumen hingezogen, sind Bäume Gegenstand tiefwurzelnder Ehrfurcht. Im mitteleuropäischen Volksglauben bezeugen und versinnbildlichen zahllose Bräuche die engen und symbolträchtigen Beziehungen zwischen Mensch und Baum. Welch schöner Brauch etwa, wenn Eltern zur Geburt eines Kindes einen Baum pflanzen und damit das Leben des jungen Erdenbürgers mit jenem des Jungbaums verknüpfen! Bis in die Neuzeit hinein bestand in der volkstümlichen Überlieferung die Überzeugung von der Wesensverwandtschaft zwischen Mensch und Baum, vom Baum als Seelensitz und als belebtem, beseeltem Wesen. Dies ging so weit, dass Holzfäller die Bäume, die sie fällen wollten, vor dem Schlagen um Verzeihung baten.
Unsere germanischen Vorfahren kannten neben der Verehrung heiliger Wälder einen ausgeprägten Baumkult. Die Heiligkeit des Baumes gründete in seiner Verbindung mit der Mutter Erde, in der damit zusammenhängenden sprossenden Kraft, die im Frühjahr zutage tritt. Auch in der griechischen und römischen Antike erfreuten sich Bäume



Noch gibt es selbst im dicht überbauten Küsnachter Dorfkern Gärten von altem Schrot und Korn, worin auch ein wunderschön blühender Kirschbaum keinesfalls fehlen darf.



An weithin sichtbarer Stelle, in der Ecke dieses liebevoll gehegten Gartens, erhebt sich ein wohl uralter, alljährlich unentwegt blühender Teilersbirnbaum als Zeugnis einstiger bäuerlicher Landnutzung.

hoher Verehrung. Für die Griechen war die Natur von Nymphen – Göttinnen der freien Natur – bewohnt. So wie in den Quellen und Gewässern die Najaden, in den Bergwäldern die Oreaden, in den Meeren die Nereiden hausten, so waren die Bäume von Dryaden (zu griechisch dryas «Eiche») belebt. Im alten Rom bestanden zahlreiche heilige Haine (luci), die nicht alle einer bestimmten Gottheit geweiht zu sein brauchten. Der Schriftsteller Seneca schildert die fromme Ergriffenheit, die in alten Wäldern an die göttliche Gegenwart glauben lasse (Epistulae 41).
Nicht nur im Volksempfinden, sondern auch in der Dichtung spiegelt sich das innige Verhältnis zwischen Mensch und Baum wider. Man lese etwa Eduard Mörikes wundervolles Gedicht «Die schöne Buche», das mit den Zeilen beginnt:

«Ganz verborgen im Wald kenn ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht...»

Anders als Mörike, der sich, gelockt von «des Hains auflauschender Gottheit», der «dämonischen Stille» und «dem sonnigen Zaubergürtel» anheimgibt, stellt sich das

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Eine gute und bewährte Tradition will es, dass Schulhäuser (im Bild die Schulanlage Heslibach) landauf, landab den Schutz und die Zierde einiger markanter Bäume (hier Linden) geniessen.

Mensch-Baum-Verhältnis in Hermann Hesses im ersten Kriegsjahr 1939 entstandenen Gedicht «Tagebuchblatt» dar, worin der Dichter seine liebevollen Bemühungen um die Pflanzung eines jungen Kastanienbaums schildert:

«Am Abhang hinterm Hause hab ich heute
Durch Wurzelwerk und Steinicht eine Grube
Gehauen und gegraben, tief genug,
Und jeden Stein aus ihr entfernt und auch
Die spröde, dünne Erde weggetragen...»

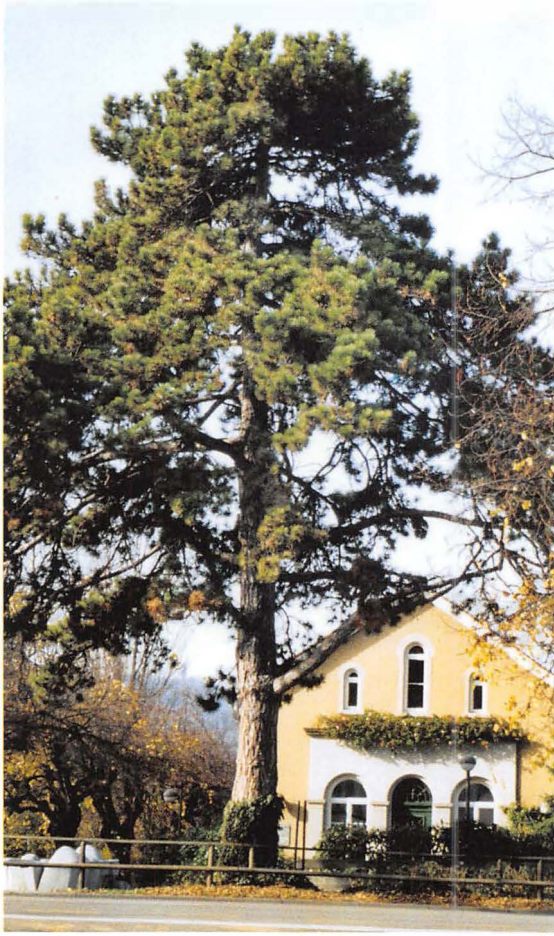
um anschliessend seinen Gedanken an die Zukunft der jungen Pflanze Raum zu geben:

«Da steht er, klein und jung, und wird da stehen,
Wenn wir verschollen sind und unserer Tage
Lärmige Grösse und unendliche Not
Vergessen ist und ihre irre Angst...»

Unvergesslich auch Gottfried Kellers Gedicht «Am Sarge eines 90jährigen Landmanns vom Zürichsee», darin der junge Lyriker das zu Ende gegangene Menschenleben der Existenz einer sturmerprobten Eiche gleichsetzt:

«So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort...»

Zwei hochgewachsene Robinien im frühherbstlichen Laubkleid unmittelbar oberhalb des Gemeindehauses an der Alten Landstrasse. Der Baum links fiel im September 2002 durch einen bedauerlichen bürokratischen Fehlentscheid dem Bau eines nahen Fussgänger-Übergangs zum Opfer.



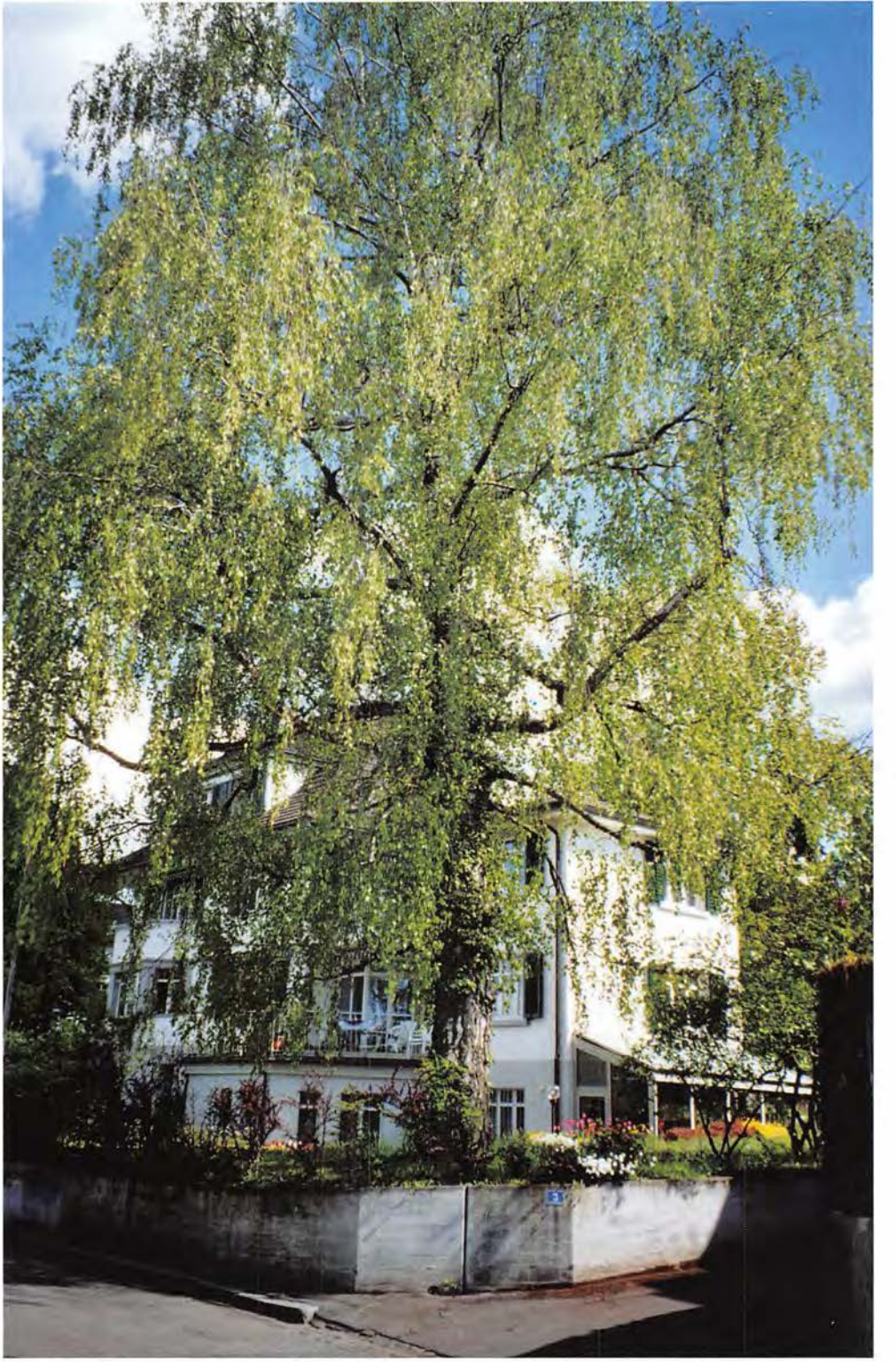
Vom unaufhörlich lärmenden Verkehr auf der Seestrasse anscheinend unberührt, bildet diese charakteristische Österreichische Schwarzföhre (englisch pitch pine) das Portal zur Freizeitanlage Sunemetzg und zur nahen Hornanlage.

Einheimisches und Unheimisches

Es gehört zweifellos zu den grössten Küsnachter Trümpfen, unsere Siedlungslandschaft von einer enormen Menge von Bäumen und Büschen umhüllt und gewissermassen eingekleidet zu sehen. Das Bild, das sich von Küsnacht namentlich vom See her darbietet, ist dasjenige einer halbländlichen Parkstadt. Die auf diesen Seiten wiedergegebenen Bilder möchten einige markante Ausschnitte aus der Küsnachter Siedlungslandschaft zeigen und dabei auf häufig übersehene Schönheiten hinweisen. Hier sei zunächst ein spezieller Aspekt ins Licht gerückt: das Verhältnis zwischen einheimischen und «exotischen», das heisst wörtlich «von aussen kommenden» Gewächsen.

Es ist eine ziemlich unbekannte, nichtsdestoweniger unbestreitbare Tatsache, dass ein grosser Teil unserer im öffentlichen wie privaten Raum in Erscheinung tretenden Bäume eigentlich Fremdlinge sind. Ja, im Grunde sind es nur wenige Arten, die wir als einheimisch bezeichnen dürfen – und selbst dies nicht ohne Vorbehalt: Linden,

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Ein Bild vollkommener Harmonie zwischen Haus und Baum: Am Rande dieses Grundstücks in ruhigem Wohnquartier flankiert diese feingliedrige, rund siebzig Jahre alte Birke den Zugang zu einem wohlgepflegten Garten und einladenden Wohnsitz.

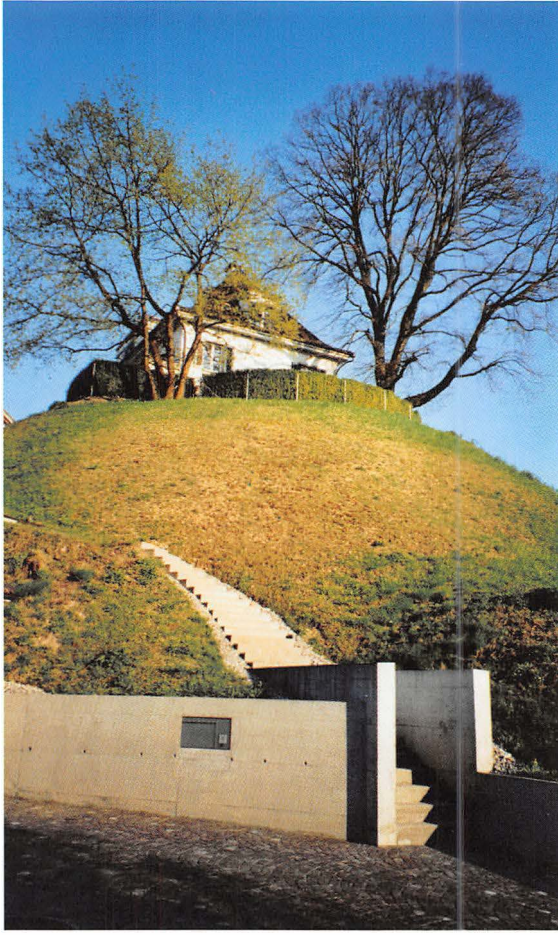
Die Vorgärten längs des Dorfbachs und der Allmendstrasse verleihen im Verein mit den jahrhundertealten Häusern dem Dorfkern seinen unverwechselbaren dörflichen Charme. Verstärkt wird dieser durch einzelne freistehende Bäume wie diesen vierzigjährigen Walnussbaum (Juglans regia).

Eschen, Föhren, Birken, Buchen, Holunder dürfen in aller Regel als heimische Pflanzen gelten, wenngleich es natürlich auch holländische, amerikanische und Krimlinden und obendrein österreichische, mazedonische und korsische Kiefern (Föhren) gibt. Unsere Obstbäume, den Kirsch-, Birn-, Apfel-, Aprikosen-, Pfirsich-, Zwetschgen- und Pflaumenbaum, verdanken wir bekanntlich den Römern, die eine reich entwickelte Obst- und Rebkultur kannten und diese in ihren Herrschaftsbereichen nördlich der Alpen verbreiteten. Unser Vegetationsbild, soweit Bäume im Spiel sind, ist weit mehr, als wir annehmen, von südeuropäischen, asiatischen und amerikanischen Einflüssen geprägt: Die Platane vor der Bäckerei von Burg ist eigentlich ein spanisches oder südfranzösisches Gewächs, der Silberahorn vor dem «neuen» Gemeindehaus stammt ursprünglich aus dem östlichen Nordamerika, die rotblühende Kastanie vor dem «Ochsen» ist eine 1818 entstandene Kreuzung aus einer südeuropäischen und einer amerikanischen Varietät, der mächtige Mammutbaum vor der reformierten Kirche ist aus der kalifornischen Sierra Nevada hergeweht, die Magnolienbäume auf der Südostseite der Kirche wie auch der zierliche Amberbaum in der Ecke zwischen altem und neuem Gemeindehaus sind in den USA heimatberechtigt, die Schnurbäume oder Sophoren an der Dorfstrasse zwischen Falkenplatz und Oberwachtstrasse sind koreanischen und chinesischen Ursprungs, die Robinien an der Bahnhofstrasse Kinder der östlichen und mittelwestlichen USA-Staaten, die Götterbäume auf dem Pausenplatz der Schulhäuser Wiltisgasse/Wiltiswacht hinwiederum

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der majestätisch aufragende Edelkastanienbaum (Castanea sativa) – eben in voller Blüte stehend – gehört zu den apartesten Zierden der Küsnachter Uferlandschaft.

Dieser fein strukturierte, in den achtziger Jahren gepflanzte Schnurbaum (Sophora japonica) trägt ohne Zweifel wesentlich zur Verschönerung des öffentlichen Raums am Falkenplatz bei.



Erst die beiden sich frei entfaltenden Bäume auf der Höhe geben diesem Moränenhügel über dem Heslibach und der ihn krönenden Villa den letzten gestalterischen Schliff.

Geschöpfe ihrer nordchinesischen Heimat. Anhand dieser wenigen, durchaus unvollständigen Ursprungsangaben lässt sich ermessen, wie ungeahnt international, ja interkontinental unsere Küsnachter Baumwelt seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geworden ist!

Düfte, Farben, Früchte

All jenen, die offen und bereit sind, sie zu empfangen, gewähren unsere Bäume köstliche Geschenke. Wer wird nicht dankbar und vergnügt im Spätfrühling den süssen Duft der blühenden Robinien, etwa an der Bahnhofstrasse, einatmen wollen und sich da und dort laben am würzigen Geruch der Holunderblüte in den Gärten? Und welch auserlesene Wochen im Frühsommer, da die Linden verschiedenster Provenienz die Luft in gewissen Quartieren unseres Dorfes mit ihrem einschmeichelnden Duft erfüllen! Sensiblen Spürnasen dürfte es auch gelingen, den Standort der wenigen Küsnachter Blauglockenbäume (Paulownia tomentosa) anhand ihrer verführerischen Aura ausfindig zu machen. Wer Düfte liebt, sollte auch nicht versäumen, nach einem Regenguss unter Platanen zu wandeln und deren herbes Parfüm zu kosten.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

In der Nische zwischen reformierter Kirche und ehemaliger Johanniter-Komturei wächst, blüht, fruchtet und ragt kerzengerade zum Himmel dieser prächtige Kirschbaum.

Umfassender, reicher noch als die Duftpalette unserer Küsnachter Bäume ist deren Farbenspektrum. Gleichermassen bewundernswert das frühlingshafte Rostbraun der mächtigen Blutbuchen in Seenähe zwischen Horn und Zehntenhaab, das Schneeweiss der blühenden Kirschbäume wie auch die rosa Farbenpracht der grossen Magnolienbäume vor der reformierten Kirche und bergseits der Bahnstation Goldbach. Unvergleichlich sodann die Farbenfülle des Herbsts: die Vogelbeerbäume am Theodor-Brunner-Weg mit ihren aus gefiedertem Blattwerk leuchtenden orange- bis scharlachroten Beerendolden, der Eisenholzbaum an der Wiltisgasse 34 in gelb-grün-roten Tönen prangend, der Ginkgobaum vor der ehemaligen Volksbank in sattes Gelb getaucht, der erwähnte Amberbaum vor dem Gemeindehaus feurig glühend, der in apartem Rostrot schwelgende Katsurabaum vor dem Haus Untere Heslibachstrasse 19.

Mit dem Vormarsch einer sich klotzig gebärdenden Verstädterung in unserer Gemeinde geht zwangsläufig der Verlust traditioneller Gärten einher, und damit schwindet auch die einst erfreuliche Zahl der früchtespendenden Obstbäume dahin. Hier und da freilich haben in dem einen oder anderen Privatgarten einzelne Bäume aus der Zeit überlebt, da Küsnacht noch ein Bauerndorf war, und manch ein heutiger Gartenbesitzer rechnet es sich zur Ehre an, einen Apfel-, Birn- oder Kirschbaum auf seinem Land stehen zu haben. Ein kleines Gegengewicht zur gegenwärtigen, schwer aufzuhaltenden pomologischen Verarmung konnte mit der Rettung und Neubepflanzung des Obstgartens in der Zwingliwiese geschaffen werden. Wo Obstgärten sind, da darf auch der einheimische Holunder mit seinen schwarz-violetten aromatischen Beeren nicht fehlen. Zu den Früchten in weitestem Sinne wollen wir hier auch die Nüsse rechnen: Im milden Weinbauklima des rechten Zürichsee-Ufers kann der Walnussbaum – sein Name erinnert an seine «wal-

chische», das heisst welsche Herkunft – problemlos gedeihen. Ja selbst die Edelkastanie hat, wie ein Prachtexemplar am See beweist, gute Lebens- und Ertragschancen.

Unverzichtbare Baumschönheit

Ob sie nun blühen, duften, fruchten, Farbe versprühen oder nicht: Bäume gleich welcher Art sind für die Harmonie und Qualität unseres – nicht nur des Küsnachter! – Siedlungsbildes unverzichtbar und entscheidend. Mögen andere von der Schönheit baumloser Wüsten oder neuweltlicher Strassenschluchten schwärmen, hier gilt es festzuhalten, dass unsere Gemeinde ihrem opulenten Baumkleid im Grossen wie im Kleinen unendlich viel an Liebreiz und Schönheit verdankt. Handle es sich nun um Einzelbauten oder Häusergruppen, um architektonisch definierte Plätze im Siedlungsinnern oder um von der Natur geschaffene freie Räume und Oasen: Überall gereicht ein Solitärbaum oder eine Gruppe von Bäumen dem Ganzen zu beglückender Verschönerung, Bereicherung, Erhöhung. Im Lichte dieser Wahrheit ist es nicht verwunderlich, dass in einer jeden der neueren Planungsetappen seit Jahrzehnten der hohe Wert eines «durchgrünten Siedlungsbildes» feierlich beschworen wird. Leider ist nicht zu übersehen, dass dieses hehre offizielle Bekenntnis von der neueren baulichen Entwicklung längst überrollt oder unterlaufen wurde und mithin auf dem besten Wege ist, zur Leerformel zu verkommen. Nach wie vor können nämlich, wie sich wiederholt gezeigt hat, die prächtigsten Bäume, ja ganze Baumbestände in unserem Dorfbild von einem Tag auf den andern der Willkür ihres privaten Besitzers oder eines selbstherrlichen Bürokraten zum Opfer fallen, und das wird, wenn nicht etwas Entscheidendes geschieht, ewig so weitergehen. Zur Auskahlung des Küsnachter Siedlungsbildes trägt leider auch die Bau- und Zonenordnung 1994 ihr Teil bei, animiert sie doch die Bauherren dazu, aus dem letzten Quadratmeter eines Grundstücks das Menschenmögliche herauszupressen. Auf solchen durch und durch «genutzten» Liegenschaften haben Bäume schlechterdings keinen Platz, kein Lebensrecht mehr. Beispiele hiefür gibt es mittlerweile genug: den «Weitblick» auf der Forch, den «Ebnet» bei Itschnach, das «Zeltengut» unterhalb der Allmend. Es ist sehr zu hoffen, dass die Küsnachter Stimmberechtigten einer Bauordnung, die solchermassen der Natur Schritt für Schritt den Boden entzieht, ein entschiedenes Ende bereiten.

Die heiligen Haine und wir

Um auf den Anfang dieser Ausführungen zurückzukommen: Das Zeitalter der heiligen Haine ist, wie jedermann weiss, längst vorbei. In unseren Wäldern und Bäumen wähnt heute niemand mehr auflauschenden Gottheiten und leichtfüssigen Dryaden zu begegnen. Die pantheistische Zuversicht, wonach die Natur nichts anderes als das sichtbare Kleid Gottes sei («Trittst im Morgenrot daher...»), hat wohl inner- und ausserhalb der Theologie viel an Boden verloren. Freilich ist die Menschheit nicht ungestraft von den heute vielbelächelten Denk- und Glaubensinhalten unserer römischen und germanischen Vorfahren abgerückt: Die heute allenthalben zu beobachtende Zerstörung der Natur ist die Folge einer Denkweise, die auf dem Boden überbordender Hybris und eines schrankenlosen Materialismus gewachsen ist. Viel, sehr viel wäre gewonnen, wenn wir – in Küsnacht und anderswo – es uns angelegen sein

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Wer wollte leugnen, dass dieser an sich unauffällige japanische Zierkirschbaum seiner Umgebung zur Blütezeit einen unnachahmlichen Glanz verleiht?

liessen, einen Rest jener heiligen Scheu zu bewahren, die frühere Geschlechter gegenüber der Natur hegten, eine Haltung, die wir in heutiger Sprache am passendsten als Respekt, Achtung, Ehrfurcht und Liebe umschreiben können. Respekt, Achtung, Ehrfurcht, Liebe zur Natur – werden wir, wird die Menschheit zu diesen Werten zurückfinden? Das ist eine der grossen Fragen, denen wir uns hier und heute zu stellen haben.

Text und Fotos: Alfred Egli